

Carina Kückelhaus

Dämonen der Vergangenheit

Paranormal Romance Roman

© 2026 Carina Kückelhaus

Herausgeber:in: Carina Kückelhaus

Illustration: Stefan Hubinger

Umschlaggestaltung: Carina Kückelhaus

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8

2203 Groöbebersdorf

Österreich

www.buchschmiede.at – Folge deinem Buchgefühl!

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:

info@buchschmiede.at

ISBN: 978-3-99203-335-5

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der:s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für meinen geliebten Lebensgefährten Stefan, meinen Halt
im Licht und im Schatten.

Für all die Stunden, in denen du mich aufgefangen, ermutigt
und mit unendlicher Geduld Korrektur gelesen hast. Danke
auch für deine Illustration von Walddörfling. Und für
August Heat, dein Alter Ego, das in diesen Seiten
weiterlebt – zusammen mit deinem Song „*Dämonen der
Vergangenheit*“, der diesen Roman begleitet und
bereichert.

⚠ Triggerwarnung

Dieses Buch enthält Inhalte, die für manche Leser*innen emotional belastend oder verstörend sein können.

Dazu zählen unter anderem:

- sexuelle Gewalt und deren psychische Folgen
- sektenähnliche Strukturen mit satanistischem Hintergrund
- Mord und gewalttätige Handlungen
- psychische Belastung, Trauma und selbstverletzendes Verhalten
- Verlust, Trauer und Tod
- toxische Beziehungen und Manipulation
- paranormale Erscheinungen und übernatürliche Bedrohungen

Diese Themen werden nicht verharmlost oder sensationsheischend dargestellt, sondern dienen der authentischen Erzählung und Charakterentwicklung.

Die dargestellten Meinungen, Handlungen und Aussagen – insbesondere gewalttätiger oder extremistischer Natur – spiegeln nicht die persönliche Haltung der Autorin wider, sondern dienen der Charakterzeichnung und dramaturgischen Entwicklung.

Sie sind Teil einer fiktiven Erzählung und sollen nicht verherrlichen oder verharmlosen.

Bitte lies mit Achtsamkeit und nimm dir Pausen, wenn du sie brauchst.

*„Mit Gehör werdet ihr hören und doch nicht verstehen,
und sehend werdet ihr sehen und doch nicht wahrnehmen.“*

— Matthäus 13,14

DÄMONEN DER VERGANGENHEIT

Von Carina Kückelhaus

Prolog

Sonntag, 21. September 1986

Es war später Nachmittag in der kleinen 1000-Seelen-Gemeinde Walddörfling – ein Nachmittag, den hier niemand so schnell vergessen sollte. Denn das Schicksal hatte den gottestreuen und friedvollen Bewohnern wieder einmal grausam mitgespielt und ihnen gemeinsam mit Gevatter Tod gleich drei ehrenhafte Bürger genommen.

Zurück blieben Trauer, Angst und die zermürbende Frage: „Warum?“

Die gesamte Besatzung der Polizeistation war im Einsatz und befand sich in und um die Villa des angesehenen Ehepaars König. Das Entsetzen in ihren Gesichtern trugen sie später mit nach Hause.

„Was genau ist passiert?“, fragte der Polizeichef seinen Kollegen Andreas, der als Erster am Tatort gewesen war.

„Nun, Herbert, du hast sicher mitbekommen, dass Johann König heute nicht in der Kirche war, um seine Orgel zu spielen. Auch seine Frau und seine Enkelin waren nicht zugegen. Wir haben versucht, sie telefonisch zu erreichen, doch niemand nahm ab. Als ich vorbeischaute, um nach dem Rechten zu sehen, bot sich mir der scheußlichste Anblick, der mir in meinen zwanzig Dienstjahren je untergekommen ist“, erklärte der Polizist Andreas Kerzendorfer seinem Vorgesetzten, während die beiden die Villa betraten – und sogleich auf die erste Leiche stießen.

Die 70-jährige Gertrude König, die ihr Leben lang für die Kirche gearbeitet hatte, lag in völlig unnatürlich verdrehter Position am linken Ende der leicht gewendelten Doppeltreppe. Ihre trüben, weit aufgerissenen Augen starrten ins Nichts. Auch ihr Mund stand unnatürlich weit offen, und der gebrochene Unterkiefer ließ ihn grotesk in falscher Position verharren.

Die braunen Flecken von eingetrocknetem Blut auf Haar und Gesicht bildeten einen bizarren Kontrast zur bereits ergrauten Haut und verstärkten den schaurigen Eindruck.

Auch das weiße Nachthemd der Frau war voller Blutflecken und ihre unbedeckten, mehrfach gebrochenen Beine waren über und über mit Blutergüssen bedeckt – wie eigentlich der gesamte Körper, insbesondere das Gesicht.

„Sie habe ich zuerst gefunden, und ich dachte schon, das Grauen könne nicht schlimmer sein – bis ich nach oben ging!“, stammelte Andreas, ein Stofftaschentuch an sein Gesicht gedrückt, um den grauenhaften Gestank von Urin, Kot, Erbrochenem und Tod zumindest etwas zu übertünchen.

Er vermied es, Gertrude noch einmal anzusehen, bevor er und Polizeichef Herbert Kolar die Treppe hinaufstiegen.

„Hier muss sie dagegen gelaufen sein ... oder sie wurde gestoßen“, mutmaßte Andreas und deutete auf das beschädigte Treppengeländer ganz oben im Flur.

Herbert trat an die Stelle, auf die Andreas gezeigt hatte und blickte hinunter.

„Gertrude muss etwa drei Meter in die Tiefe gestürzt sein, bevor sie die restlichen Treppen hinuntergefallen ist“, erkannte der erblasste Polizeichef, bevor die beiden Männer, sichtlich mitgenommen, das Zimmer ein paar Meter weiter betraten.

Der Anblick dort war nicht besser. Mitten im Raum lag der tote Johann König, das Gesicht schmerzverzerrt und blau angelaufen, die Hände fest an die Brust gedrückt – wie es bei Herzinfarkt-toten üblich ist.

Ungewöhnlich jedoch war, dass seine Augen völlig verdreht waren, sodass man nur das Weiße sehen konnte und dass aus sämtlichen Körperöffnungen Blut trat. Auch sein Mund war weit aufgerissen und zu einem grotesken Lächeln verzerrt. Seine Hose war mit Urin und Kot verschmutzt, was den beißenden Geruch in diesem Zimmer erklärte.

Etwa zwei Meter neben ihm, unmittelbar neben dem Bett, lag seine erst kürzlich 17 Jahre alt gewordene Enkelin Elena Schiefer – mit einer klaffenden Wunde in der Brust, die ihr hellblaues Nachthemd rot getränkt hatte. Ein Polaroid eines Küchenmessers, das offenbar die tödliche Verletzung verursacht hatte, lag in der vertrockneten Blutlache rund um das Mädchen,

dessen hüftlanges, brünettes, gewelltes Haar ihr selbst im Tod noch bezauberndes Gesicht umrahmte.

„Die kleine Elena war erst vor ein paar Wochen bei uns auf dem Revier – du weißt schon, wegen dieser kranken Sekten-Sache und was sie ihr angetan haben. Wer hätte gedacht, dass sie nach so einem Schicksalsschlag nun auch noch so einen Tod erleiden muss? Außer dem Priester ist niemand so gottesfürchtig wie diese Familie, da stellt man den Plan von Gott, dem Herrn, schon etwas in Frage. Ich frage mich, womit sie das verdient haben. Und was zur Hölle eigentlich passiert ist“, meinte der Polizeichef, wohl mehr zu sich selbst.

„Das fragen wir uns alle, Chef. Dem Verwesungsgrad und der Leichenstarre zufolge sind die drei seit etwa sechzig Stunden tot. Elenas Wunde nach zu schließen war es zweifelsfrei Mord. Es waren mehrere Fingerabdrücke auf dem Messer, mit dem die Kleine erstochen wurde. Fingerabdrücke des Mädchens selbst – wahrscheinlich, weil sie im Todeskampf versucht hat, das Messer aus ihrer Brust zu ziehen. Außerdem waren da noch Fingerabdrücke ihres Großvaters ...“

„Du meinst, Johann hat seine eigene Enkelin ermordet? Unmöglich!“, protestierte der Polizeichef, bevor er eine für ihn plausiblere Theorie in den Raum stellte:

„Vielleicht haben wir ja doch nicht alle dieser Sektenspinner weggesperrt! Ja, das muss es sein! Diese Satansanbeter haben wohl einen Rachefeldzug gestartet. Ihre Handschrift trägt es auf jeden Fall!“

„Herbert, ich weiß genau, wie absurd das klingt. Wir alle schätzen unseren Johann ungeheuerlich ... doch alles deutet darauf hin, dass er es war. Die Türen waren von innen verschlossen und auch alle Fenster waren zu. Ich musste erst die Tür aufbrechen, um ins Haus zu gelangen. Es war keiner dieser Satanisten. Die Beweise lassen leider auf etwas anderes schließen ... offenbar hat Johann seine Enkelin erstochen und kurz darauf einen Herzinfarkt erlitten. Vielleicht, als ihm bewusst wurde, was er getan hat. Seine Frau Gertrude muss wohl etwas gehört haben und ist ins Zimmer gekommen, wo sie die beiden vorgefunden hat. Dann hat sie wohl Panik bekommen ... wollte vielleicht Hilfe holen, hat im dunklen Flur das Treppengeländer übersehen und ist in ihren Tod gestürzt. Wenn unser errechneter Todeszeitpunkt stimmt, dann könnte es Donnerstagnacht

passiert sein. Da war dieses furchtbare Unwetter und die ganze Gemeinde war ohne Strom.“

„Donnerstagnacht? Ich hab Donnerstag noch mit ihm telefoniert, weil ich ihn auf ein Barbecue am Samstag einladen wollte, und da ... verdammt ... er wird doch mit ‚Hände schmutzig machen‘ nicht etwa das gemeint haben...“

„Hände schmutzig machen? Was meinst du?“

„Das waren Johanns Worte. Er hat am Telefon gesagt, das mit dem Barbecue würde leider nicht gehen, weil es seiner Enkelin nicht gut geht. Und dann irgendwas von wegen, ihre Dämonen hätten sie nun eingeholt und dass man sich im Kampf gegen diese manchmal die Hände schmutzig machen muss ... Ich dachte, er spielt auf das an was seiner Familie passiert war. Ich dachte nicht, dass er so was grauenhaftes geplant hatte...“

„Also glaubst du auch, dass er es war ...“

„Ich kann es einfach nicht fassen! Was um alles in der Welt hat Johann dazu gebracht, so etwas zu tun?“

„Das, mein lieber Herbert, weiß wohl nur der liebe Gott allein.“

„Ich fürchte nur, Andreas, dass Gott in diesem Fall außen vor war ... hier war wohl der Teufel am Zug. Der Teufel und seine finstersten Schergen des tiefsten Höllenschlundes.“

„Ja, mir scheint auch so, Herbert. Die Hölle ist auf Erden.“

Kapitel 1

Sophie

Mittwoch, 31. Oktober 2018

Ich machte mit meiner neuen Spiegelreflexkamera ein Foto eines alten Biedermeier-Grabsteins – das etwa hundertste an diesem Tag (natürlich nicht alle vom selben Grabstein) – und meinte zu meiner besten Freundin Sandra:

„Komisch! Schon wieder ein Kindergrab! Würde mich interessieren, warum ich dauernd von Kindergräbern angezogen werde.“

„Vielleicht bist du schwanger!“, kam von ihr, während wir weiter über den St. Marx-Friedhof wanderten.

„Bei Gott nicht! Von wem denn bitte? Vom Heiligen Geist etwa?“

„Na von Michael.“

„Haha! Du weißt doch, dass Michael sich vor zwei Wochen von mir getrennt hat. Abgesehen davon hatte doch er doch eine Vasektomie und konnte deshalb keine Kinder mehr zeugen – was wohl gut war, wenn man bedenkt, wie missraten sein Sprössling Adrian war“, erklärte ich und schüttelte beim Gedanken an den nervigen Sohn meines narzisstischen Ex-Freundes den Kopf. Ein notorischer Lügner mit ADHS und einer gewaltigen Dachschrämme ... nun, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Wenn ich so darüber nachdenke, war Adrian nichts weiter als die jüngere Ausgabe von Michael.

„Vielleicht bist du ja von Philipp schwanger.“

„Philipp? Mit dem ist es mittlerweile fast elf Monate aus...“, wandte ich ein und versuchte, mir meinen Unmut beim Gedanken an Philipp – mit dem ich knapp fünfzehn Jahre in einer Beziehung gewesen war, bis er mir am 1. Jänner verkündet hatte, dass er es schon Monate mit seinem neunzehnjährigem Lehrmädchen treibt, sich nun unsterblich in sie verliebt hat und mich deshalb für sie verlässt – nicht anmerken zu lassen.

„Prosit Neujahr!“

„Wenn ich also schwanger wäre, dann muss ich, bei der Tragzeit, wohl ein Elefant sein. Ich weiß, mein Arsch ist schon gewaltig und meine Wohlstandswampe ziemlich ausgeprägt, aber elefantös doch noch nicht.“

„Vielleicht hat Michael bezüglich seiner Vasektomie ja auch gelogen! Wäre ja nicht das erste Mal, dass er gelogen hat – in den acht Monaten, die ihr zusammen wart.“

„Es waren sogar achteinhalb Monate ...“, meinte ich, als würde ich Sandras Argument damit entkräften, bevor ich fortfuhr:

„Ich nehme außerdem die Pille. Eine Schwangerschaft ist also ziemlich unwahrscheinlich – selbst wenn er auch da gelogen hätte. Im Lügen war er ja Meister.“

„Er war wirklich schon ziemlich krank! Sei froh, dass du ihn los bist.“

Ich nickte und versuchte erneut, mir meinen plötzlich aufsteigenden Unmut nicht anmerken zu lassen. Nachdem Philipp sich von mir getrennt hatte, dachte ich, dass mein Leben vorbei sei. Mein Schmerz hatte mich fast umgebracht, mich beinahe in den Wahnsinn getrieben – und hätte ich nicht meinen Hund Benji gehabt ... ich weiß nicht, ob ich mir nicht wirklich etwas angetan hätte. Drei Wochen lang konnte ich weder viel essen (meine Wohlstandswampe ist aber nur kurzfristig kleiner geworden) noch richtig schlafen. Meine Verzweiflung und innere Unruhe waren enorm.

Selbst einen Film zu schauen war mir nicht möglich – ich konnte nur gehen, gehen, gehen ... und das den ganzen Tag.

Ich war wie ein Hendl im Stall, bin die ganze Zeit im Haus auf und ab gelaufen, als könnte ich dadurch meinem Schmerz davonlaufen.

Und dann hat mich Michael auf ‚Facebook‘ angeschrieben.

Vielleicht war es seine humorvolle Art, vielleicht sein Charme oder die romantische Ader; oder vielleicht mein unsagbarer Schmerz und meine schiere Verzweiflung, die mich auf ihn haben reinfallen lassen – wahrscheinlich eine Mischung aus allem.

Jedenfalls hatte ich mich nach nur einer Woche Bekanntschaft mit ihm in eine Beziehung gestürzt ... nur 29 Tage nach der Trennung von Philipp.

„Er war ein Narzisst, wie er im Buch steht. Aber wir wollen uns den schönen Tag nicht mit Gesprächen über ihn ruinieren“, lenkte ich ab (wohl mehr mich selbst als Sandra).

Ich fuhr mir durch mein rotblondes, gewelltes Haar, das mir bis über die Brust reichte, und genoss die laue Brise, die mir ins Gesicht wehte, bevor ich den Reißverschluss meiner pinken Sweatjacke öffnete.

Für Ende Oktober war es ziemlich warm. Überhaupt war der ganze Oktober schon sehr schön gewesen, doch an diesem Tag meinte es der Sonnenschein besonders gut mit uns.

Wir hielten kurz inne, als wir aus der Baumreihe hinter einigen Grabsteinen ein seltsames Rascheln vernahmen.

„Das war sicher nur der Wind!“, meinte Sandra etwas nervös.

„Mhm ... egal, was es war – der Wind bestimmt nicht. Dieses laue Lüftchen kann unmöglich so etwas Großes in Bewegung gebracht haben. Das war sicher etwas anderes – oder jemand.“

„Madame Sophie! Wenn du wieder mal versuchst, mir Angst zu machen, dann musst du wissen: Es funktioniert. Also hör auf damit!“

„Ich versuch gar nicht, dir Angst zu machen!“

„Wär auf jeden Fall nicht das erste Mal!“

„Wann bitte hab ich jemals versucht ... ja, okay, aber diesmal hab ich es wirklich nicht versucht.“

KLACK.

Plötzlich prallte etwas gegen einen der Grabsteine, an dem wir gerade vorbeigingen, bevor es im wackelnden Gestrüpp davor verschwand.

„Was zur Hölle war das?“, wollte Sandra wissen, die sich vor Schreck ans Herz gegriffen hatte.

Ich bückte mich und bog das Gestrüpp etwas zur Seite, sodass man die Inschrift des Grabsteins lesen konnte.

„Hier ruht Anna Franta, geb. 20. Juli 1833, gest. am 28. Juli 1856. Auch ruht hier ihre Tochter Antonia Franta, geb. 2. Mai 1852, gest. am 28. Juli 1856. Friede eurer Asche“, las ich gedankenverloren vor.

„Schon wieder ein Kind – diesmal sogar ein ganz kleines! Bist du sicher, dass du nicht schwanger bist?“

„Das Thema hatten wir schon! Ich bin mir ganz sicher!“, erklärte ich, während ich einen tennisballgroßen Stein aus dem Gestrüpp holte.

„Wir sind tatsächlich nicht alleine hier!“, sagte ich beim Aufrichten trocken weiter, wodurch meine Freundin aber nur noch panischer wurde.

„Was?! Du versuchst schon wieder, mir Angst zu machen, nicht wahr? Du veralberst mich doch bloß! Oder? Nimmst du was wahr? Hast du was gesehen? Einen Geist? Das kleine Mädchen? Da ist doch nichts, oder?!“

Auf dieses Stichwort hatte unser „Geist“ wohl gewartet, als er mit einem lauten:

„WAHHH!“ hinter einem der zahlreichen Fliedersträucher hervorsprang, für die der St. Marx-Friedhof so bekannt ist.

Immer noch „WAHHH!“ schreiend, packte mich „der Geist“ nun auch noch an den Schultern, um mich ein wenig herumzuwirbeln.

„Daniel! Du Vollpfosten!“, schimpfte Sandra ihren Bruder und verpasste ihm einen Klaps auf den Hinterkopf.

„Hahaha! Ich hab euch voll dran gekriegt! Ihr solltet mal eure Gesichter sehen! Ihr schaut drein, als hättet ihr tatsächlich einen Geist gesehen!“

„Ha, ha! So sehr erschreckt hast du uns auch nicht! Du solltest das nächste Mal vielleicht ein wenig leiser sein und nicht wie ein Elefant durch den Dschungel stampfen.“

„Das nennt man Geräuschuntermalung zur Spannungssteigerung! Das solltest du als Horrorfanatiker und Hobbyautorin doch wissen!“, konterte Daniel, dessen blitzblaue Augen amüsiert funkelten.

„Als Horrorfanatiker und Hobbyautorin weiß ich auch, dass Geister weder ‚Woahhh‘ noch ‚Buuhh‘ machen – und sie werfen auch keine Steine auf einen über 160 Jahre alten Grabstein, der noch dazu unter Denkmalschutz steht!“, klugscheißerte ich, während ich meinem guten Freund – bzw. Sandras älterem Bruder – den Stein in die Hand drückte.

„Ja, das mit dem Grabstein tut mir leid! Eigentlich wollte ich ja euch treffen, hab’s mir aber im letzten Moment anders überlegt – du weißt schon, wo du doch schwanger bist und so!“, scherzte Daniel schulterzuckend und zwinkerte mir versöhnlich zu.

„Ich bin nicht schwanger!“, beschwerte ich mich, während auch ich ihm einen leichten, spielerischen Schlag auf den Hinterkopf verpasste.

„Autsch!“

„Das war ‚Autsch‘?“

„Ja, war es!“, quengelte er mit Schmollmund.

„Baby!“

„Ja, in ein paar Monaten dann ... im wievielten Monat bist du denn schon? Ich schätze so drittes bis viertes, sonst würde man schon noch mehr sehen“, zog er mich auf, wobei er nun wieder schelmisch grinsend meinen Bauch tätschelte.

„Wie lang hast du uns bitte schon beobachtet?“, wollte ich nach einem erneuten, sanften Klaps auf seinen Hinterkopf mit hochgezogener Augenbraue wissen. Die leichte Kränkung, die ich empfand, da er mich gerade indirekt fett genannt hatte, überspielte ich gekonnt.

„Och, noch nicht lange – höchstens zehn Minuten vielleicht“, erklärte er, wobei er theatralisch die „geschlagene“ Stelle auf seinem Kopf rieb.

„Woher weißt du überhaupt, dass wir hier sind?“, schaltete sich nun wieder Sandra ein.

„Hab vorhin mit Sophal per ‚WhatsApp‘ geschrieben, weil ich wissen wollte, wie es ihr geht ... du weißt schon, wegen der erneuten Trennung und so. – Da ich sowieso beruflich in Klosterneuburg war und das ja nicht mehr weit ist, hab ich mich entschlossen, euch zu überraschen.“

„Erneute Trennung – wie er das schon sagt!“

„Du bist mit dem Auto da?“, wollte Sandra wissen.

„Mit meinem Firmenbus. Warum?“

„Und du hast schon Feierabend und fährst dann direkt heim nach Stadtwalden?“

„Ja, wieso?“

„Na, weil wir heute schon genug vom Zug- und vor allem vom U-Bahn-Fahren haben – und du uns deshalb mitnimmst, Brüderchen.“

„Sagt wer?“

„Natürlich deine Lieblingsschwester!“

„Lieblingsschwester?“, zog er sie mit hochgezogener Augenbraue auf.

„Ja! Lieblingsschwester!“

„Du bist meine einzige Schwester.“

„Deine einzige leibliche – denn Sophie ist auch fast wie unsere Schwester. Von anderem Blute, aber wir zwei, mein lieber Daniel, tragen dasselbe Blut in uns.“

„Dasselbe Blut, mhm ... und deshalb soll ich euch mitnehmen?“, zog er uns weiter auf.

„Deshalb – und weil ich Mama sonst stecke, was damals mit ihrer antiken Vase wirklich passiert ist!“

„Schon gut! Natürlich nehme ich euch mit. Aber sicher nicht, weil du mir drohst, sondern weil ich es ohnehin vorhatte und ich unsere hochschwangere ‚Schwester von anderem Blute‘ hier doch nicht mit der U-Bahn fahren lasse – ihre Beine sind bestimmt sowieso schon geschwollen genug“, meinte er frech und legte freundschaftlich seinen Arm um mich, wobei er meinen bösen Blick einfach ignorierte.

„Jetzt bin ich also schon hochschwanger?! Und meine Beine findet er auch fett! AUTSCH!“

„Bist du fertig mit deinen Fotos, Sophie?“

„Ja, ich denke schon.“

„Sehr gut. Mir tun die Beine nämlich tatsächlich schon weh. Daniel, dein Auto steht beim Haupteingang?“

„In einer Seitengasse, etwa 200 Meter davor.“

„Na dann!“, meinte sie noch, bevor sie ihre blonden Haare zurückwarf und voraus marschierte – und wir ihr hinterher dackelten.

Ich sog nochmals die nach Herbst und Moos duftende Luft ein und streckte mein Gesicht in Richtung Sonne. Ich vernahm das Zwitschern der Vögel und das Rascheln des bunten Herbstlaubes, welches vom zarten Wind von den Bäumen geweht wurde und sich wie rote Blutstropfen auf die grauen Grabsteine legte.

„Wenn ich nur besser malen könnte, würde ich genau das malen. – So muss ich mich mit den Fotos begnügen.“

„Und dir geht es wirklich gut, so wie du geschrieben hast? Du schaust ziemlich fertig aus. Kommst du soweit klar?“, wurde ich von Daniel, der seinen Arm immer noch um mich gelegt hatte, aus meinen Gedanken gerissen.

„Du schaust fertig aus“ – ist doch nur die nette Umschreibung von „Du schaust scheiße aus!““

„Ich denke schon – irgendwie muss es ja gehen. Aufhängen werde ich mich jedenfalls nicht.“

„Das will ich dir auch raten! Sonst bekommst du Ärger mit mir. Das wäre er sicher nicht wert. So ein Arschloch!“

„Ein Mann halt“, meinte ich schulterzuckend.

„Heeee! Nicht alle Männer sind so!“

„Mag sein, aber die Mehrheit – und jedenfalls alle, mit denen ich je was angefangen hab! Schon langsam mach ich mir Gedanken, ob *ich* es bin, die sie zu Arschlöchern mutieren lässt.“

„Bullshit! Du hattest bisher einfach Pech! Er war einfach ein Arsch! – Ich konnte ihn von Anfang an nicht leiden. Und sein Kind auch nicht! Sei froh, dass du ihn los bist!“

„Ja, das sagen komischerweise alle!“

„Er war ein Spast! Vergiss ihn einfach!“

„Das versuche ich. Ist halt nicht so leicht – zwei Trennungen in einem Jahr!“

„Verdammt! Warum red ich mit ihm darüber?“

„Ich weiß, für dich ist das lächerlich, weil du kein Beziehungsmensch bist, aber für mich ist das schon schwer“, plapperte ich weiter.

„Ich versteh dich schon. Weißt du, Kleine, du hast dich nach Philipp einfach viel zu schnell in was Neues gestürzt. Vor allem, weil die Trennung von ihm so plötzlich kam.“

„Am 31.12 hat er mich noch mit den Worten „Bis später, ich liebe dich!“ verabschiedet – und am 01.01 verkündet er mir, dass er schon seit November was mit Miranda am Laufen hat, sich in sie verliebt hat und mich für sie verlässt“, fing ich zu erzählen an, als wüsste Daniel nichts davon „das wirft einen schon ziemlich aus der Bahn, weißt du?!“

„Ja, das verstehe ich. Ich bin auch immer noch voll platt. Ich meine, ihr wart vierzehn Jahre zusammen. Vierzehn ganze Jahre! Und dann macht er sowas. Dass er ein bisschen ein Eigenbrötler war, daran habe ich mich ja gewöhnt – bzw. wusste ich ja, denn er war einer meiner besten Freunde. Aber dass er dich so hintergeht und dir das Herz bricht, das werde ich ihm wohl nie verzeihen. Und mir auch nicht – immerhin hast du ihn durch mich erst kennengelernt.“

„Du kannst ja nichts dafür.“

„Ich habe ihn dir damals vorgestellt! Aber wenn ich geahnt hätte, dass ihr zusammenkommt, dann hätt ich das ... egal, es tut mir leid.“

„Nochmal: Du kannst nichts dafür. Du hast mich ja nicht gezwungen, eine Beziehung mit ihm einzugehen. Und du kannst nichts dafür, dass ich mir hab

das Herz brechen lassen – zwei Mal innerhalb eines Jahres, das noch nicht mal vorüber ist.“

„Mein Herz brechen lassen‘ – jetzt hast du es selbst gesagt. Der komische Narzisst hat dir also auch das Herz gebrochen! Dir geht es also doch schlechter, als du sagst. Das werde ich keinem von beiden je verzeihen – schon gar nicht Philipp. Den anderen konnte ich, wie gesagt, eh nie leiden.“

„Ja, ich wahrscheinlich auch nicht. Ich dachte immer ich würde mit Philipp alt werden...also so richtig alt, das ich bereits jetzt eine alte Rodel bin weiß ich ja...Offenbar ist deine ‚Affären-Lebensweise‘ der bessere Weg. Sobald man einander auf die Nerven geht – ab zum Nächsten. Da bricht einem wenigstens keiner das Herz und man vergeudet nicht unnötige Lebenszeit und Gefühle. Ach verdammt! Zu blöd, dass das für mich auch nicht das Richtige ist! Ich weiß, dieser Weg würde mich noch unglücklicher machen, weil ich ein hoffnungsloser Romantiker bin und möglichst viel Gefühlsduselei und echte, romantische Liebe brauche.“

„Nun, da mir so etwas nicht vergönnt zu sein scheint, weil Fortuna mir offenbar nicht hold ist, spielt’s das wohl nicht. Dann bleib ich lieber allein, als jede Woche wen anderen zu haben – ohne wahre, tiefe Gefühle.“

„Jede Woche? So schlimm bin ich auch nicht!“

„Nicht mehr ...“

„Schon lange nicht mehr! Ich bin doch voll brav geworden!“, riss er mich aus meinem negativen Gedankengang.

„Brav im Schlaf, oder wie?“

„Ha, ha! Glaub mir, meine wilden Zeiten sind vorbei ... aus dem Alter bin ich raus!“

„Du meinst jetzt, wo du ein alter Mann bist?“

„Alter Mann?! Ich geb dir gleich ’nen alten Mann!“

„Du bist vor eineinhalb Monaten vierzig geworden! Vierzig – DAS ist ALT!“

„Süße, das steht dir auch noch bevor.“

„Ja, aber erst in drei Jahren.“

„Ich erinnere dich an deinem Vierziger!“

„Wenn du es bis dahin nicht vergessen hast – in deinem Alter ist das mit dem Gedächtnis so eine Sache.“

„Auch daran werde ich dich erinnern...so wie ich dich erinnere, dass du mich zu meinem Dreißiger damals schon als alt bezeichnet hast und denk mal wie schnell du mir in den Club gefolgt bist! -Tja ,recht anders wird es mit dem Club 40 wohl auch nicht sein.“

„Du verstehst es einen aufzubauen!“ ,erklärte ich ironisch.

„Immer wieder gerne!“ Daniel wuschelte mein Haar und drückte mir einen kleinen, freundschaftlichen Kuss auf den Kopf.

„Bin nur froh, dass ich zu *deinem* Vierziger wenigstens nicht geheult hab – wie damals an deinem 39. Geburtstag.“

„Hast du das? Das weiß ich gar nicht mehr – wie du sagst, in meinem Alter ist das mit dem Gedächtnis so eine Sache.“

„Nein, ehrlich jetzt! Ich weiß, dass ich damals die Stimmung gekippt hab – genau wie zu viel vom selbstgemachten Erdbeerlikör deiner Oma.“

„Schon gut! Erstens ist das über ein Jahr her, und zweitens waren wir ja nur noch ,der harte Kern‘. Es hat also außer uns sechs letzten ,Hanseln‘ niemand mitbekommen. Ich ärgere mich nur, dass ich nicht ...“

„Dass du nicht was?“, hakte ich nach einigen Sekunden des Schweigens nach.

„Nicht so wichtig.“

„Doch! Jetzt bin ich neugierig – sag schon! Was ärgert dich?“

„Es ärgert mich nur, dass ich meinem Drang nicht nachgegangen bin und ihm eine geknallt hab.“

„Ihm?“

„Na, Philipp. Glaub mir, wenn ich gewusst hätte, dass es mit euch sowieso bald aus ist, wär er mir in die Faust gerannt!“

„Verrätst du mir, wieso?“

„Ganz einfach: Du bist wegen ihm am Heulen – und der Drecksack befindet es nicht mal für notwendig, dich in den Arm zu nehmen.“

„Ich hab gar nicht wegen ihm geheult!“

„Indirekt schon!“

„Ähm ...“

„Weil er dich schon damals nicht verteidigt hat, wie es sich gehört hätte.“

,Sogar Daniel, der noch nie eine längere Beziehung geführt hat, versteht es. Warum hatte es Philipp nicht verstanden? Vielleicht hat er es ja – sich nur

nicht interessiert. Schließlich dürfte er mich nie richtig geliebt haben. Wie auch immer, es hat verdammt wehgetan und war das erste Vorzeichen. Denn ein paar Wochen später fing er bereits etwas mit dem Teenager-Gör an. Einer 18-Jährigen.'

Auch in diesem Moment zog sich mein Magen schmerzhaft zusammen, als ich an den Grund dachte, weshalb ich an Daniels Geburtstagsfeier geweint hatte.

Irgendwie war die Sprache auf das Kabarett „Emma die Oma“ gekommen, bei dem mein – nun Ex-Lebensgefährte – und ich ungefähr zwei Wochen zuvor zusammen mit seinen Eltern und ein paar Freunden von ihnen gewesen waren. „Emma die Oma“ war ein Kabarettist, der sich als Oma verkleidete und so sein Showprogramm auf der Bühne lieferte. Wir saßen in der dritten Reihe, gleich beim Gang, und irgendwie hatte es „Emma die Oma“ auf Philipp abgesehen und ihn mehrfach auf die Bühne geholt, damit dieser ihm – beziehungsweise ihr – assistieren konnte.

Irgendwann fragte „die Oma“ Philipp, ob ich seine Freundin sei, und als dieser dies bejahte, wollte der Kabarettist, voll in der Rolle als Oma, wissen, wie lange wir schon ein Paar seien, was Philipp wahrheitsgetreu mit „rund dreizehn Jahre“ beantwortete.

„Was? Dreizehn Jahre schon? Und da seid ihr noch gar nicht verheiratet?“, wollte „Emma“ nun wissen.

„Nein!“

„Hast du sie noch nicht gefragt? Dann frag sie doch jetzt!“

Mein Herz schlug bis zum Hals. Und ich dachte mir nur:

„Bitte, bitte, frag mich jetzt nicht vor so vielen Menschen!“

(Nicht, dass ich nein gesagt hätte, aber ich wollte keinen Antrag im Rampenlicht auf einer Bühne vor hunderten Menschen, sondern wenn dann ganz romantisch, wenn wir unter uns sind)

Doch meine Sorge war ohnehin unbegründet, denn Philipp druckste nur ein wenig herum und fragte mich natürlich nicht.

In der Pause zogen die Freunde von Philipps Eltern ihn natürlich auf, ob er mir nun einen Antrag machen würde, als sich Philipps Mutter einmischte und ihren Sohn eindringlich, mit stechendem Blick ermahnte:

„Philipp, wehe!“

Ich war dem Heulen nahe denn die Tatsache, wie vehement seine Mutter dagegen war (was ihre schlechte Meinung von mir vollends zum Ausdruck brachte), tat unbeschreiblich weh. Und die Tatsache, dass mein Lebensgefährte – der Mann an meiner Seite, mit dem ich eigentlich mein ganzes Leben verbringen wollte – nichts dazu sagte, also nicht Partei für mich ergriff, brachte mich fast um.

Ich glaube, das war der Zeitpunkt, an dem unsere Beziehung in Wahrheit schon vorbei war. Denn von da an sah ich ihn mit ganz anderen Augen und zweifelte immer öfter an seiner aufrichtigen Liebe zu mir. Von da an war jeder Besuch bei seinen Eltern ein Horrortrip für mich. Ein Saatkorn, das immer wieder aufkeimte – egal, wie oft man das Unkraut auch raus riss.

„Ein einfaches: „Mama, ob ich ihr einen Antrag mache oder nicht, geht dich nichts an!“ hätte mir schon gereicht ... hätte einfach alles geändert! Hätte mich vielleicht davon abgehalten, wieder mit dem Ritzen zu beginnen ...“

Meine Kränkung brachte mich dazu, ihm gegenüber etwas kühler zu sein als sonst. Vielleicht hab ich deshalb auch eine gewisse Teilschuld, dass er was mit dem Lehrmädchen anfang, dass in diesem Herbst in der Firma, in der er leitender Chefmechaniker war, ihr Lehre antrat.

„Klar hatte ich mit meinen damals 36 keine Chance, wenn sie mit ihrem achtzehnjährigen Arsch gewackelt hat ... noch dazu teilte die Besitzerin dieses achtzehnjährigen Arsches – im Gegensatz zu mir – die einzige wahre Leidenschaft des 39-jährigen Arsches ...ähm...Mechanikers: Autos.“

„Wenigstens bringt er dich von nun an nie wieder zum Heulen!“

„Mhm, ja genau!“, versuchte ich so überzeugt wie möglich hervorzubringen, während ich spürte, dass meine Augen feucht wurden. Auch mein sarkastischer Tonfall überzeugte nicht einmal mich selbst – oder am allerwenigsten.

„Und du blöde Kuh glaubst wirklich von dir selbst, schauspielerisches Talent zu haben?! NOPE – nicht, wenn es darum geht, deine Emotionen zu verbergen ...“

Meine Gedanken drifteten zurück zum Freitag zuvor, als Philipp – wie jedes zweite Wochenende – unseren Hund Benji von mir zu Hause abholte, um ihn übers Wochenende bei sich und „Sauschlampe“ alias Miranda zu haben.